

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Sichelmondleben**

**Thüminger, Rosmarie**

**Wien, 2004**

16 Als Erstes hatte Dietmar versucht, sich auf den Bauch zu rollen

# Als Erstes hatte Dietmar versucht, sich auf den Bauch zu rollen.

Als Erstes hatte Dietmar versucht, sich auf den Bauch zu rollen. Seine Lage war äußerst unbequem. Die Decke hüllte ihn vom Kopf bis zu den Zehen ein. Er konnte nichts sehen, sich nicht rühren, kaum atmen. Trotzdem wich das Gefühl der Panik. Langsam konnte er wieder denken. Wichtigstes Ziel musste sein, sich aus der Decke zu befreien. So gut es ging, zog er die Beine an, streckte sie wieder aus, hob den Oberkörper vom Boden ab, ließ sich wieder sinken, bewegte den Kopf hin und her, dehnte die Arme, streckte alle zehn Finger aus, und das immer und immer wieder. Mit einem Mal schien sich der Druck der Stricke etwas zu lockern. Er verstärkte die Bewegungen, schnellte auf und ab wie ein Fisch auf dem Trockenen. Plötzlich löste sich ein Zipfel der Decke vor seinem Gesicht, er bekam den Kopf frei. Sehen allerdings konnte er nichts. Der Raum, in dem er sich befand, war stockdunkel. Er horchte, ob irgendein verdächtiges Geräusch zu vernehmen war. Alles blieb still. Anscheinend hatten sie ihn allein gelassen. Nach etlichen Verrenkungen gelang es ihm, mit den Zähnen eine Stelle des Strickes zu fassen. Dabei merkte er, dass es sich um eine relativ dünne Schnur handelte. Kein

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

**16**

17

18

19

20

Kunststoff, sondern ganz gewöhnlicher Spagat. Fast hätte Dietmar aufgejubelt. Er kaute und biss auf dem Spagat herum, als ob es sich dabei um seine Lieblingsspeise handelte. Mit der Zeit spürte Dietmar, wie ein Faserstrang nach dem anderen dünner wurde, sich löste und der Strick endlich riss. Es brauchte nur mehr wenige Sekunden, und Dietmar hatte sich ganz befreit.

Er sprang auf die Beine und suchte sich zu orientieren. Rund um ihn herrschte undurchdringliche Dunkelheit. Die Hände vorgestreckt, tastete er sich zu einer Wand und daran entlang. Plötzlich stießen seine Finger an eine Holzleiste, an Glas. Ein Fenster. Er drehte den Riegel um, das Fenster ließ sich öffnen. Nach draußen war es mit einem dichten Holzladen abgeschlossen. Dietmar stieß ihn auf. Eine Ladung Schneeflocken wirbelte ihm direkt ins Gesicht. Also war, wie vom Wetterbericht vorhergesagt, nach dem Föhn der große Schnee gekommen. Wie ein dichter Vorhang fielen die schweren nassen Flocken vom Himmel, verbargen die Bäume, den Zaun und das Gatter. Mit einem Satz sprang er aufs Fensterbrett und ins Freie. Sofort versank er bis zu den Knien im Schnee und eine Windböe riss ihm die Mütze vom Kopf. Gerade, dass er sie zu fassen kriegte, bevor sie in der Dunkelheit verschwand. Der Beutel mit den Eislaufschuhen war auch verschwunden. Der lag wahrscheinlich unter einem der Schneehaufen. Ob er sie wohl ausgraben konnte, morgen oder übermorgen? Vielleicht, wenn Verena ihm half. Und Sabine, die war stark.

Hauptsache, er war frei. Frei. Er brauchte nur dem Weg zu

folgen, den er gemeinsam mit Gregor und Pirat heraufgestiegen war, dann kam er zur Forststraße und von dort nach Hause. Er war gerettet!

War auch höchste Zeit. Sein Magen knurrte wie ein Wolf. Und ungemütlich kalt war es auch. Dunkel und kalt, aber zu Hause wartete Großvater auf ihn, und Verena hatte sicher bereits heißen Tee mit frisch gepresstem Orangensaft und Honig bereitet. Zum Abendessen sollte es gebratenen Fleischkäs geben, Mama hatte ihn vor undenklichen Zeiten – gestern – vom Geschäft heraufgebracht. Gebratener, heißer Fleischkäs, Semmeln, Ketchup! Herrlich! Also, nichts wie los!

Doch wo war der Weg? Soviel er auch spähte und schaute, er konnte nicht die kleinste Spur davon entdecken.

Bis zum Zaun waren es nur wenige Meter, dahinter neigte sich der Hang steil nach unten. Dietmar wählte einfach die Direttissima. Wie mit Paps. Mit Mama ließ sich das nicht machen. Die ging Hunderte von Serpentinaen aus. Aber wenn er und Paps einen Gipfel bezwangen, nahmen sie, wo immer es ging, die Direttissima. Dietmar versuchte die ersten Schritte, sein Kopf stieß gegen einen tief hängenden Ast. Unmengen von Schnee ergossen sich über Gesicht und Schultern und rutschten zwischen Jacke und Hals. Er schüttelte sich, versuchte mit klammen Fingern den kalten Schnee aus dem Pullover zu schleudern. Ohne großen Erfolg, ein Teil des Schnees rutschte weiter den Rücken hinab. Jetzt war schon alles egal. Er machte ein paar Sprünge, da verfring sich sein rechter Fuß in den dichten Zweigen, die unter dem Schnee verborgen lagen, und er stürzte zu Boden.

So konnte es nicht weitergehen. Tränen und Schnee vermischten sich in seinem Gesicht. In der Dunkelheit kam er aus diesem Wald ohne Weg oder Steg nicht heraus. Es blieb wohl nichts anderes übrig, als zur Hütte zurückzukehren und den Morgen abzuwarten.

Seine Fußstapfen waren bereits zugeweht, aber knapp über sich konnte er den Pfahl des Holzgatters ausmachen. Das Fenster stand noch offen und Dietmar kletterte ins Haus. Hier war es auch kalt, aber zumindest blieben Schnee und Wind ausgesperrt. Zuerst öffnete Dietmar die Läden des zweiten Fensters. Nun erfüllte weißes, dämmriges Licht den Raum, so dass er einen Herd, eine Küchenkreuz und eine breite Eckbank mit Tisch und Sesseln erkennen konnte. Eine Küche! Hier fand sich vielleicht etwas Essbares.

Tatsächlich entdeckte Dietmar Dosen mit Reis, Mehl, Polenta, Salz und Zucker, eine Flasche Öl, etliche Packungen Tee. Kein Brot. Doch in einer Lade lagen zwei Kerzen und Zünder, in der Kiste neben dem Herd gab es gespaltenes Holz.

Dietmar zündete beide Kerzen an, ließ ein wenig Wachs auf einen Teller tropfen und klebte die Kerzen fest. Er stellte sie auf den Tisch, und nun warfen sie große helle Ringe in die weiße Dämmerung. Wäre Pirat da gewesen, oder Gregor, es hätte direkt gemütlich sein können. Nein. Nicht Gregor! Der steckte wahrscheinlich mit den Vermummten unter einer Decke. Der hatte ihn absichtlich hierher gelockt, der gemeine Kerl.

In den Wohnungen, die Dietmar bis zu diesem Tag be-

wohnt hatte, wurde mit Gas oder Brennöl geheizt. Zum Glück hatte er – noch als Volksschulkind – mit Paps vierzehn Tage auf einer Almhütte zugebracht. Jeden Morgen waren sie gemeinsam aufgestanden und hatten im Herd ein prächtiges Feuer entzündet. Man brauchte dazu Zünder, Papier, dünne Holzspäne, dickere Holzspäne und schließlich große Scheite. In der großen Kiste war alles vorhanden. Fachgemäß baute Dietmar einen kleinen Scheiterhaufen, zündete das Papier an und bald knisterte es im Herd, die Flammen fraßen sich in das trockene Holz und verbreiteten die Illusion von Wärme. Wasser gab es keines in der Küche. Dietmar musste wohl oder übel nochmals ins Freie klettern. Kaum hatte er den Fensterriegel geöffnet, riss der Sturm die Flügel auf und wirbelte eine Wolke von Schnee ins Zimmer. Dietmar zog die Mütze tiefer über die Ohren und schwang die Beine aufs Fensterbrett, um hinauszuspringen, zögerte aber dann doch. Der Schnee reichte inzwischen fast bis zum Sims, da würde er ja glatt bis über die Ohren in dieser Wechte versinken. Lieber füllte er einfach den Topf mit Schnee an und lies den am Feuer schmelzen.

Nach kurzem Überlegen entschloss sich Dietmar für ein Essen aus gekochtem Reis und heißem Tee. Schnellkochtopf, wie Mama einen benützte, gab es leider keinen. Also musste er fleißig in der Kasserolle rühren, warten, Wasser nachgießen, wieder rühren, kosten, warten. Doch dann war es so weit: Der Reis war weich und nur ganz wenig angebrannt, der Tee gesüßt und die Küche halbwegs warm. Als er den letzten Rest aus dem Topf gekratzt hatte, fühlte er

sich tatsächlich satt und auch sehr müde. Er machte sich gar nicht die Mühe, ein Bett zu suchen, sondern wickelte sich nur in die Decke ein und legte sich auf die Eckbank. Zum Schluss blies er die Kerzen aus. Es war ein verwirrender Tag gewesen. Er sank in unruhigen Schlaf.